

ANDREAS WILINK

Nachruf auf Herbert Anton

Vorwort

„Es war getan fast eh gedacht.“ Ja, und wie bei Goethe schlug auch mein Herz – oder war es nicht eher ein gemeinschaftlich verspürter Herzschlag vieler? Als uns und mich die Nachricht erreichte, dass Herbert Anton gestorben sei und sein Betauern in familiärer Stille stattgefunden habe, wollten wir uns nicht damit abfinden. Mit seinem Tod mussten wir uns abfinden, mit seinem stillen Fortgang sollte es nicht sein Bewenden haben. Wir, das sind Stefan Nagel und ich, und noch ein Dritter, nämlich Philip Anton, einer der beiden Söhne von Marie-Luise und Herbert Anton. Die Eltern starben kurz nacheinander, worin gewiss mehr als die zeitliche Nähe erkennbar wird, sondern ein Zusammenhang, höher als alle Vernunft. Ohne Philips Einverständnis wäre eine Veranstaltung nicht denkbar, ohne sein Mittun schwerer gewesen.

Auf welche Weise wollen wir Herbert Anton ehren – und wo soll dies stattfinden? Mein erster Gedanke für die Gedenkfeier – nicht nur mir und meinem Wohnort geschuldet – war der naheliegendste und richtige. Im Heinrich-Heine-Institut, dessen Direktorin Dr. Sabine Brenner-Wilczek, selbst Anton-Schülerin (denn das bleibt der Mensch sein Leben lang), und deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter großzügig sofort einverstanden waren, dass wir uns an dem schönen Ort auf der Bilker Straße in Düsseldorf treffen. Wiederum also: Es war getan fast eh gedacht.

Was folgte und zu *tun* blieb, war die Rückbesinnung auf die Zeit um 1980, einige Jahre davor und einige danach. Personen und Namen waren nicht vergessen, höchstens in den Brunnen der Vergangenheit gesenkt. Einige meldeten sich von allein, andere mussten gesucht und gefunden sein. Seit langem gelöste Verbindungen wurden wieder geknüpft.

Die vorbereitende Organisation und Beschäftigung ließ auch mich in den Brunnenschacht steigen und die Erinnerung aktivieren, die etwas hat von der filmischen Methode, von Maschine und Spule, wobei Letztere („Schachtel drei, Spule fünf“) gleich die Assoziation aufruft zu Samuel Becketts Krapp und seinem *Letzten Band*. Mit einem Handgriff schaltet der den Apparat des *mémoire* ein.

Ich tue es ihm nach. Machen Sie bitte eine typische Handbewegung (wir erinnern uns an Robert Lembkes heiteres Ratespiel). Es war der sich vorbeugende, von seinem dunkelblauen Schal unbehinderte Griff nach den Büchern, die Herbert Anton vor versammeltem Publikum, ausgesetzt der Beobachtung und dieser Observierung sich sehr bewusst, zuvor aus seiner Aktentasche hervorgezogen und – wie jemandes Berlocken [Schmuckanhänger] in Gottfried Kellers *Leute von Seldwyla* – auf dem Tisch ausgebreitet hatte und die er nun an den jeweils mit Zetteln markierten Stellen aufschlug.

Vor meinem inneren Auge sehe ich ihn, schon von frühen Semestern an sah ich ihn so, im Habit eines italienischen Renaissancepapstes. Gerade nicht des Dogmas wegen, es kommt mir dabei an auf das Künstlerische, Genuss- und Geistvolle, Sinnenfreudige, auch auf das im Zeremoniell Erprobte und, wer weiß, ob von dem Ritus nicht auch Ermüdete, vielleicht sogar auf das letzte Wort und die

Binde- und Lösekraft, die er von sich gewiesen hätte, aber die doch für manchen von uns gegolten hat. Das Gütige freilich fehlt in der Vergleichsreihe mit dem römischen Kirchenhauptmann dieser Prachtepoch wie auch das Verweigern der Unfehlbarkeit: die Protestnote, die Herbert Anton mit dem sich so zart gebenden Gewicht seiner Persönlichkeit formuliert und verkörpert hat. Als jemand, „der seinem ganzen Wesen nach hinter alles ein Fragezeichen setzte“, wie es Fontane über seinen Dubslaw von Stechlin schreibt.

Um ein Zitat des gleich zu benennenden Schriftstellers zu platzieren, hätte eines aus dem *Gregorius* nahegelegen. Allein, es wäre das falsche Zeitalter gewesen. Also nicht Thomas Manns zum Papst „Erwählter“. Weshalb aber im Spätwerk nicht noch einen Schritt weitergehen, zumal wenn der Fortschritt auch den Rückschritt enthält und sich Frühes und Spätes verbinden. Deshalb erlaube ich mir die glückliche Wendung hin zu *Felix Krull*. Das Wort hat in aller Kürze „die Romankunst Thomas Manns“ – wiederum ein Zitat, Titel eines rot eingebundenen Buchs von Herbert Anton. Denn „auch das Zitieren ist eine Form der Dankbarkeit“, um eben diesen Thomas Mann zu zitieren. Und Dankbarkeit ist mein und – wenn ich dem Folgenden vorausgreifen darf – ist unser bleibendes Empfinden. Nun denn ein Satz aus den *Bekennnissen des Hochstaplers*, der dieser Felix freilich in einem sehr hohen Sinn ist: „Nur das Episodische, nur, was einen Anfang habe und ein Ende, sei interessant und erzeuge Sympathie, beseelt wie es sei von Vergänglichkeit.“

Dass das Episodische, das zur Praxis eines Studiums gehört, sich dank Herbert Anton zum Dauerhaften ausgeprägt hat, fand sich bestätigt am 11. November 2023 in den Beiträgen, die den Lehrer und Lebensfreund Herbert Anton würdigten, und in den Zuhörenden, die es mit ihrer Teilnahme und Anteilnahme bestätigten. Eingedenk der Vergänglichkeit und ihr zum Trotz.

Düsseldorf, im März 2024
ANDREAS WILINK